

**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 12 (1955)

**Heft:** 2

  

**Artikel:** Zum Sprachstil des neoterischen Hexameters

**Autor:** Patzer, Harald

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-13256>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zum Sprachstil des neoterischen Hexameters \*

Von Harald Patzer, Frankfurt am Main

Die nicht-dramatische Dichtung der Römer hätte mit den Augusteern nicht klassisch werden können ohne die Revolution, die die neoterische Schule in der bis dahin sich gemächlich entwickelnden lateinischen Dichtkunst hervorrief. An der Wiedergeburt des ennianischen Epos und der Satire des Lucilius durch Vergil und Horaz haben die Neoteriker den doppelten Anteil, daß sie diese Gedichtformen für eine Generation zum Brachliegen verurteilten und zugleich an dem, was sie von Dichtung übrig ließen, das Instrumentar so verfeinerten, daß jene Formen, als sie neu erstehen, wie neugeboren erscheinen. Der von den Neoterikern einmal erweckte Kunstverstand bleibt von nun an überall und dauernd wach. Aber auch was die neue Richtung an Gattungen neu einführt, bleibt für die Dauer lebendig. So ist die augusteische Elegie Kind der Neoteriker. Die neoterische Belebung des Theokrit und Kallimachos macht die Bukolik allererst möglich, die Epigrammatik wenigstens gängig. Und schließlich gäbe es keine horazische Lyrik, hätten die Neoteriker nicht die alexandrinische Lyrik (und Epigrammatik, die jetzt, bei Catull wenigstens, entschieden zur Lyrik wird) erobert und dadurch mittelbar auf die altgriechische Lyrik zurückverwiesen. Daß diese Schule zugleich so nachhaltig wirkte und doch auch wieder rasch aufging in eine Dichtungsart, die sich der der Älteren wieder näherte, beruhte auf der bis dahin unerhörten Radikalität ihres Programms und der bis zum Manierismus gehenden Einseitigkeit seiner Durchführung. Gerade dies aber macht das Studium vieler neoterischer Formen und Tendenzen, die gemäßigter und geordneter bei den Augusteern weiterwirken, leicht und fruchtbar. Die meisten neoterischen Neuerungen sind bekannt, ja allzu bekannt. Doch ist das Feld so weit, daß es immer noch Neues zu bemerken oder doch längst Bemerktes neu zu verstehen geben dürfte. Hier sei das Augenmerk auf bestimmte stilistische Erscheinungen gelenkt, die den Bau des neoterischen Hexameters zu einem unverwechselbar eigenartigen Gebilde machen. Die Revolution wirkt bei diesem Vers nicht in einem völligen Außerkurssetzen der alten, von Ennius begründeten Form, sondern im Abtragen der alten Aufbauten, an deren Stelle bei beibehaltenem Grundriß eine durchaus erneuerte Architektur tritt. Die Sorge, die die Neoteriker gerade an das heroische Maß wandten, ist gegeben mit der unabdingbaren Pflicht eines jeden Schulgenossen, ein 'Epyllion'<sup>1</sup>, eine bis ins Detail genau ausgefeilte mythische Kurzerzählung, zu dichten.

\* Der Aufsatz ist ein Beitrag aus der Matthias Gelzer zu seinem 65. Geburtstag in Manuskriptform überreichten Festschrift.

<sup>1</sup> Das Kunstwort ist modern, aber handlich, die Realität der mit ihm bezeichneten Sache ist unbestreitbar. Die radikalen Zweifel von W. Allen jr., *The Epyllion: A Chapter in the*

Das Epyll war das Idealgedicht der Neoteriker, der letzte Prüfstein ihres Könnens. Der in ihm verwendete Hexameter darf also als das am meisten ausgearbeitete Metrum der neoterischen Dichtkunst gelten. Wenn irgendwo, dann müssen hier die Prinzipien der neoterischen Formkunst kenntlich werden. Das beste uns verfügbare Beispiel für die Gattung und den ihr zugehörigen Vers ist das 64. Gedicht des Catull.

Es genügt, 10 Verse der Annalen des Ennius mit ebenso vielen aus dem Eingang des catullischen Gedichts zu vergleichen, um die Revolution zu ermessen, die hier (auch gegenüber dem schon geneuerten Vers des Lucilius) vor sich gegangen ist:

Enn. *Ann.* fr. 47, V. 79–88 v.:

- Remus auspicio se devovet atque secundam*  
 80 *solus avem servat. at Romulus pulcher in alto*  
*quaerit Aventino, servat genus altivolantum.*  
*certabant urbem Romam Remoramne vocarent.*  
*omnibus cura viris uter esset induperator.*  
*expectant, veluti consul cum mittere signum*  
 85 *vult omnes avidi spectant ad carceris oras,*  
*quam mox emittat pictis e faucibus currus,*  
*sic expectabat populus atque ore timebat*  
*rebus, utri magni victoria sit data regni.*

Cat. 64, 1–10:

- Peliaco quondam prognatae vertice pinus*  
*dicuntur liquidas Neptuni nasse per undas*  
*Phasidos ad fluctus et fines Aeeteos,*  
*cum lecti iuvenes, Argivae robora pubis,*  
 5 *auratam optantes Colchis avertere pellem*  
*ausi sunt vada salsa cita decurrere puppi,*  
*caerulea verrentes abiegnis aequora palmis,*  
*diva quibus retinens in summis urbibus arces*  
*ipsa levi fecit volitantem flamine currum,*  
 10 *pineae coniungens inflexae texta carinae.*

---

*History of Literary Criticism*, Transact. and Proceed. of the Amer. Philol. Ass. (1940) 1ff. sind übertrieben und nicht anerkannt, vgl. die Kritik von C. W. Mendell, *The Influence of the Epyllion on the Aeneid*, Yale Classical Studies (1951) 205ff. Daran, daß die Hekale des Kallimachos als hexametrische Kurzerzählung ihre durch den bewußten Gegensatz zum homerischen oder kyklischen Großepos bestimmte Eigenform hatte und damit Schule machte, ist nicht zu zweifeln, ungeachtet dessen, daß die erhaltenen griechischen Kleinepen dieser Art manche Varianten aufweisen, wie man A. zugeben muß. Für die Neoteriker jedenfalls war die Form in wohldefinierter Eigenart das obligate Vorbild. Ciceros Spott über die *cantores Euphorionis* (*Tusc.* 3, 19) zielt auf den Anspruch, im Gegensatz zu Ennius wesentlich Epylliendichter zu sein. Euphorion ist uns nur als Dichter von (zahlreichen) Epyllien kenntlich, elegische Gedichte, die man ihm vielfach zugeschrieben hat, sind für ihn nicht gesichert, vgl. Skutsch, RE VI (1909) 1177, 30ff. Daß die Römer, wie in vielem anderen, hier stärker normiert haben, ist wahrscheinlich. Der römischen Form, wie sie uns Cat. 64 und die *Ciris* zeigen, kommt die *Europa* des Moschos am nächsten.

Die meisten der neoterischen Eigentümlichkeiten sind längst bekannt und auch augenfällig<sup>2</sup>. Zunächst die Spondeenfülle: Jeder Vers hat gewöhnlich nur einen Daktylus, selten zwei, außer dem in der Tradition obligatorischen 5. Daktylus, der jedoch oft genug ebenfalls einem Spondeus weichen muß (V. 3). Bisher unerhörte Häufigkeit von *versus spondiaci* sind eine bereits von Cicero verspottete neoterische Manier. Damit erhalten die Verse einen schweren, gemessenen Gang, der von der schnellen Leichtigkeit des viel daktylusfreudigeren ennianischen Verses betont absticht. Diese Wirkung wird verstärkt durch die Vorliebe für viel-silbige Wörter, die Ennius so durchgehend nicht hat. Auffallend ist weiter die Vermeidung von Interpunktion im Versinnern und von Enjambement<sup>3</sup>. Damit wird Vers gegen Vers stark abgesetzt. Das ergibt abermals ein gemessenes Schreiten gegenüber dem die Versgrenzen behend überspringenden Fluß des ennianischen Verses. Aber damit nicht genug: Die an sich schon lang und schwer wirkenden Einzelverse fügen sich zu langen Satzgefügen zusammen, deren Bau, auch in der syntaktischen Unterordnung, eher reihend als periodisch ist. Die 10 ersten catullischen Verse bilden einen Satz, zunächst einen Hauptsatz in 3 Versen, dann einen sachlich neben-, nicht untergeordneten cum-Satz in 7 Versen. Innerhalb der Sätze sind die Satzglieder wiederum durch ganze Verse reinlich abgesetzt: V. 1 Subjekt, V. 2 Prädikat, V. 3 adverbiale Ortsbestimmung (zugleich vom Ursprung in V. 1 über den Weg V. 2 zum Ziel, die Stationen kräftig markierend, fortschreitend) usw. Gegenüber der leichten Satzfracht der Enniusverse (selbst das Gleichnis V. 84–88 beschwert den Versfluß kaum) müssen hier gewaltige Wort-, Vorstellungs- und Satzmassen bewegt werden. Was aber die Satzglieder so streckt und beschwert, ist die auffällige Fülle der zu den Nomina gefügten Attribute (Partizipien, Adjektive, Genitive). Kaum ein Nomen ohne Attribut und kaum ein Vers ohne Attribut + Nomen<sup>4</sup>, ja deren viele mit zwei Nomina, die wiederum je ein Attribut bei sich haben. Hat es dieser Versstil offenbar auf das Beiwort abgesehen (die Verben, in unbetonte Versstellen versteckt, werden von den Massen der Attribut-Substantiv-Gruppen schier erdrückt), so herrschen bei Ennius durchaus die Verben: auch dadurch ist hier Bewegung, dort Verweilen. Aber damit abermals nicht genug: Das Gewicht jedes Attributs wird in der Regel dadurch noch erhöht, daß es durch Sperrung von seinem Nomen fortgerückt wird und überdies auf das gesperrte Paar noch betont dadurch hingewiesen wird, daß Attribut und Nomen an ausgezeichnete Versstellen gesetzt werden. Ja die ineinander greifende Sperrung zweier solcher Paare in einem Vers (wie in V. 1. 7. 9. 10) ergibt kunstvolle Verschränkungen. Der Hexameter des Ennius (und des

<sup>2</sup> Wieviele dieser Eigenarten schon alexandrinisch, wie viele erst römische Neuerung sind, darüber siehe unten S. 92ff. und Anm. 42.

<sup>3</sup> Zum Enjambement bei Catull im Unterschied zu Lukrez und Vergil siehe Büchner, *Beobachtungen über Vers- und Gedankengang bei Lukrez*, Hermes Einzelschr. Nr. 1 (1936) 84<sup>1</sup>.

<sup>4</sup> Auf die 396 Verse des catullischen Gedichts kommen nur 18 Verse (4,5%) ohne eine Verbindung von Attribut und Nomen (attributive Genitive mitgerechnet). Ein Blick in die Enniusfragmente lehrt, wie ungleich viel seltener dort die Verbindung ist.

Lucilius) hat dergleichen nur ganz gelegentlich. Der Kunstgriff ist offenbar erst von den Neoterikern in die römische Dichtung eingeführt, ist aber für sie durchgängige Manier. Neben Cat. 64 prägt es den Stil der *Ciris* (die in allen Kennzeichen ein schulgerechtes Epyllion ist) wie den des *Culex*, der *Dirae* und der *Lydia*, der *Appendix Vergiliana*, die auch in anderer Hinsicht neoterischer Observanz sind, und fast jedes Epyllienfragment der Neoteriker verrät sich durch die bewußte Figur sofort als schulgerecht.

Die manierierte Attributsperrung bei den Neoterikern ist zwar immer aufgefallen und oft beschrieben worden<sup>5</sup>, aber weder in ihrem Umfang und ihrer Gesetzmäßigkeit bestimmt noch in ihrer Herkunft und Bedeutung überzeugend erklärt worden. Beides soll hier versucht werden. Ist dies für die besondere Stilfigur erreicht, so ergibt sich die weitere Aufgabe, das dieser Figur mit den übrigen stilistischen<sup>6</sup> Neuerungen des neoterischen Hexameters Gemeinsame auszumachen.

## I

Zunächst die Erscheinung selbst. Hier sind Zahlen so sprechend, daß Statistisches den Anfang machen möge.

Die gesperrten Glieder sind, wie wir sahen, dadurch markiert, daß sie in der Regel an ausgezeichnete Versstellen gesetzt sind. Es sind dies: Versanfang, Versende, Zäsur. Es heben sich folgende Typen heraus:

1. Typus 1, der bei weitem häufigste, ist der gleich im 2. Vers begegnende:

*dicuntur liquidas | Neptuni nasse per undas*

Er findet sich in 94 Versen von den insgesamt 396<sup>7</sup> des Gedichtes (25,4%). Also Attribut vor der Zäsur, Nomen am Versende, wobei jenes nach sehr strenger Observanz, die nur wenige Ausnahmen duldet, dem Nomen vorangeht<sup>8</sup>, eine

<sup>5</sup> Siehe unten Anm. 23.

<sup>6</sup> Diese Untersuchung ist also eine rein stilistische, keine metrische. Die sie leitende Frage ist daher von der in Drexlers *Hexameterstudien* behandelten verschieden (*H. St. I* [Aevum 1951] 435ff., vgl. ebd. [1950] 332ff. *Caesur und Diaeresis*; *H. St. II und III*, Theses et Studia philologica Salmanticensia 5 [Salamanca 1953], mir unzugänglich; *H. St. IV* Mikrofilm [Göttingen 1953]; *V* und *VI* werden in der *Emerita* erscheinen). D. erforscht auf statistischem Wege die Rhythmik und Wortschlußbehandlung innerhalb der einzelnen Kola des Hexameters, die durch die verschiedenen Zäsuren entstehen. Sein Beobachtungsgebiet ist die hexametrische Dichtung von Ennius bis Lucan. Die Ergebnisse sind von größter Bedeutung. Das allgemeine Hauptergebnis ist, daß Zäsur nicht gleich Zäsur ist, d. h. daß die Kolarhythmen und Wortschlüsse die syntaktische und stilistische Bedeutung der Zäsur modifizieren. In der hier vorgelegten Untersuchung wird von einer stilistischen Erscheinung ausgegangen, für die unter anderem auch die Zäsur von Einfluß ist. Man wird es daher billigen, wenn von der Kolarhythmik und Wortschlußtypik hier abgesehen wird. Ob die von D. nachgewiesene Typik für die hier interessierende Stilfigur von Bedeutung ist oder umgekehrt, wird allerdings nach Drexlers Studien eine unerläßliche Frage. Aber sie müßte für sich behandelt werden.

<sup>7</sup> Der Kehrovers 327 usw. ist dabei nur einmal gezählt, die Interpolation 378 weggelassen. Die attributiven Genitive, die den adjektivischen ersichtlich gleichstehen, sind hier wie im folgenden durchweg mitgerechnet.

<sup>8</sup> Die Regel ist festgestellt von Norden, *Aeneis Buch VI*<sup>2</sup> 392. Über ihren Grund s. unten S. 92. Ausnahmen sind die Inversionen *Vv.* 302. 384.

Regel, die für alle Typen der hier besprochenen Verbindung gilt. Diese Sperrungsart unterstreicht, zumal durch ihre häufige Wiederholung, die Zäsur stark<sup>9</sup>, und da diese allermeist die Penthemimeres ist<sup>10</sup>, erhält der Hexameter ein distichisches Gepräge. Der Fernbezug vom Attribut zum Nomen erzeugt eine Art syntaktischen Reim.

Die gleiche Wirkung erzielt der zweithäufigste Sperrungstypus (Typus 2), der somit bestätigt, daß die Wirkung auch im 1. Typus erstrebt ist:

V. 4 *cum lecti iuvenes, | Argivae robora pubis.*

Der Typus begegnet in 70 Versen (15,2%)<sup>11</sup>. Die zweite Hexameterhälfte sondert sich hier noch stärker von der ersten. Die Sperrung hat hier weniger Reimwirkung als die der Ringform. Auch hier gilt mit ganz wenigen Ausnahmen<sup>12</sup> die Penthemimeres.

Typus 3<sup>13</sup> ergibt ebenfalls die Ringform, jedoch für den ganzen Vers: das Attribut eröffnet den Vers, das zugehörige Nomen schließt ihn:

V. 5 *auratam optantes | Colchis avertere pellem.*

Hier werden nicht die Vershälften voneinander gesondert, sondern die ganzen Verse, die, besonders durch die hier sehr weite Sperrung, eine Selbständigkeit erhalten, die fast die einer Versstrophe (man verzeihe diesen nach den üblichen Begriffen widersinnigen Ausdruck) ist. Der Typus tritt 25mal auf (6,7%).

Neben diesen deutlichen Sperrungstypen gibt es Fälle von Attributsperrung<sup>14</sup>, die so selten sind, daß man sie nicht typisch nennen kann. In ihnen findet sich das Attribut nicht vor oder nach der Zäsur. Es sind insgesamt 10 Verse (2,5%), von denen immerhin 6 (1,8%) das Nomen am Versende haben<sup>15</sup>, 4 dagegen auch dies nicht<sup>16</sup>.

<sup>9</sup> Da in diesem Gedicht Interpunktion im Vers (bis auf wenige Fälle, die dann allerdings besonders wirksam sind) gemieden ist, ist das Überwiegen der 'Sperrungszäsur' über die 'Interpunktionszäsur' (Drexler, *Aevum* [1950] 355f.) für seinen Versstil kennzeichnend. Vor allem ist offenbar der Penthemimeres diese Funktion zugewiesen, siehe auch unten S. 91.

<sup>10</sup> Von den 94 Fällen dieses Sperrungstypus haben nur 9 das gesperrte Attribut nicht vor der Penthemimeres. Diese sind sämtlich durch Trithemimeres und Hephthemimeres (einmal *Bucolica* v. 29) dreigeteilte Verse, von denen in 3 das Attribut vor der Trithem., in 6 vor der Hephthem. steht. Mit der Zäsur nach dem 3. Trochäus gibt es also in diesem Typus keinen Fall.

<sup>11</sup> Diesen können noch die Vv. 2. 62. 157 hinzugerechnet werden, die zugleich dem 1. Typus angehören.

<sup>12</sup> Es sind 6 Vv., sämtlich mit der Zäsur nach dem 3. Troch. Es gibt also hier nur zweigeteilte Vv. (ebenso die Variationsform V. 135, die bei Typ 2a mitgezählt ist), wodurch die überwiegende Tendenz zur distichischen Hexameterteilung in den beiden ersten Typen (mitsamt ihren Variationstypen, worüber gleich) bestätigt wird.

<sup>13</sup> Es ist der von Norden, *Aeneis Buch VI*<sup>2</sup> 391ff. besprochene Fall, der aber dort nur als isolierter Wortstellungstypus beachtet und nicht in den hier interessierenden Zusammenhang gebracht ist.

<sup>14</sup> Sperrungen anderer zusammengehöriger Wortarten, in denen jedoch die Bedeutung der Penthemimeres ebenso wahrzunehmen ist, sind als für den Epyllienhexameter des Catull zu beiläufig nicht beachtet.

<sup>15</sup> Beispiel V. 11 *illa rudem cursu | prima imbuat Amphitriten.*

<sup>16</sup> Beispiel V. 103 *non ingrata tamen | frustra munuscula divis.*

Es gibt als wirkliche Typen also nur die genannten drei. Sie bilden, in freier, vom künstlerischen Takt bestimmter Abwechslung miteinander (oder – seltener – mit sperrungsfreien Versen) angewandt, das stilistische Leitmotiv im Hexameterbau des ganzen Epyllion. Jeder dieser Typen kann aber noch kunstvoller (nach dem gleichen Prinzip) bereichert werden durch eine mit der ersten verschränkte weitere Sperrung<sup>17</sup> im selben Vers<sup>18</sup>. So im 1. Typus z. B.:

V. 39 *non humilis curvis | purgatur vinea rastris*

(insgesamt 26 Fälle = 6,6%), im 2. Typus z. B.:

V. 9 *ipsa levi fecit | volitantem flamine currum*

(insgesamt 23 Fälle = 5,9%), im 3. Typus z. B.:

V. 368 *alta Polyxenia | maeffient caede sepulcra*

(insgesamt 8 Fälle = 2,2%). Im 3. Typus bildet die Nebensperrung meist den Variationstypus 1a (s. unten). Von diesen Fällen gibt es wieder bemerkenswert viele Unterfälle, in denen das Attribut des zweiten gesperrten Paares am Versanfang steht (also das Prinzip von Typus 3 zum Teil übernommen ist), so zu Typus 1 18 (von insgesamt 26) = 4,5%, Beispiel:

V. 42 *squalida desertis | rubigo infertur aratris,*

zu Typus 2 14 (von insgesamt 23) = 3,5%, Beispiel:

V. 1 *Peliaco quondam | prognatae vertice pinus.*

Dadurch entstehen Figuren, die auch als Variationstyp 3aa auffaßbar sind (s. unten S. 83).

Die durch die häufige Wiederholung der nur drei Haupttypen drohende Monotonie wird aber nicht nur durch deren Abwechslung miteinander oder durch die Bereicherung mit weiteren Sperrungen im selben Vers gemildert, sondern auch noch so, daß die Haupttypen selbst variiert werden, ohne daß doch ihr Grundcharakter verdunkelt wird. Erst hierdurch erhält das Sperrungsprinzip eine Geschmeidigkeit, die seine Handhabung zur Kunst werden läßt. Die Variation geschieht durch eine für die lateinische Wortstellung überhaupt übliche Weise, nämlich die Vorwegnahme eines Gliedes, das bei allen drei Typen durchweg das zweite (nominale) Glied ist. So ergibt sich als Variationsform des 1. Typus (Typus 1a):

V. 22 *o nimis optato | saeculorum tempore nati.*

Die Stellung des Attributs ist aus dem Grundtypus beibehalten, das Nomen ist aus seiner Endstellung vorgerückt. Daß dieser Typus wirklich als Variation aufzufassen ist, kann eine Versfolge wie V. 334f. lehren:

*nulla domus umquam | tales contextit amores  
nullus amor tali | coniunxit foedere amantes,*

<sup>17</sup> Bzw. wie beim 3. Typus, durch eine von der ersten umschlossene weitere Sperrung.

<sup>18</sup> Dieser Fall ebenso bei Norden, a. O. 393ff., doch wiederum isoliert und ohne Rücksicht auf die Versstellen behandelt.

in der wenigstens Grundtypus 2 mit Variationstypus 1a abwechselt. Die Zahlenverhältnisse der Variationstypen zueinander entsprechen denen der Haupttypen untereinander genau, so daß auch hieraus darauf geschlossen werden darf, daß die Fälle mit vorgezogenem Nomen Variationen der entsprechenden Fälle mit Endstellung des Nomen sind (die charakteristische betonte Versstelle des Attributs ist jeweils gemeinsam, damit also auch der Sperrungseffekt der gleiche). Die Zahlen sind:

1. für Variationstypus 1a (V. 22 *o nimis optato|saeclorum tempore nati*): 50 Verse = 12,6%<sup>19</sup>. Vgl. Haupttypus 1: 88 Verse = 22,2%.

2. für Variationstypus 2a (V. 53 *Thesea cedentem|celeri cum classe tuetur*): 15 Verse = 3,8%<sup>20</sup>. Vgl. Haupttypus 2: 70 Verse = 15,2%.

3. Als Variationen des 3. Typus sind auffaßbar (3a):

α) Typus *perfidus in Creta|religasset navita funem* (V. 174), insgesamt 6 Verse (1,8%) (das Nomen bis ins Koloninnere vorgezogen);

β) Typus *aequoreae monstrum|Nereides admirantes* (V. 15), insgesamt 5 Verse (1,3%)<sup>21</sup> (das Nomen bis zum Anfang des 2. Kolons vorgezogen);

γ) Typus *Idaeosne petam montes?|a, gurgite lato* (V. 178), einziger Fall (0,3%) (das Nomen bis zum Ende des 1. Kolons vorgezogen).

Der 3. Variationstypus ist also mit insgesamt 12 Versen (3,2%) vertreten.

Ganz ebenso wie in den Haupttypen gibt es auch in allen drei Variationstypen Bereicherungen durch Verschränkung mit gesperrtem zweiten Paar, so zu 1a z. B.:

V. 200 *sed quali solam|Theseus me mente reliquit* (16 Verse = 4,1%)<sup>22</sup>, zu 2a z. B.:

V. 124 *saepe illam perhibent|ardenti corde furentem* (3 Verse = 0,8%), zu 3a z. B.:

V. 131 *frigidulos udo|singultus ore cientem* (2 Verse = 0,5%).

Auch an diesem Parallelismus mit den Haupttypen bestätigt sich, daß die Variationstypen diese bewußt abwandeln.

Dies die Zahlen für die drei Sperrungstypen und ihre drei Varianten. Insgesamt weisen also 266 Verse von den 369 des Gedichts (72,4%) die typische Attribut-

<sup>19</sup> Vielleicht sind als scheinbar nicht-gesperrte Fälle (s. nächste Anm.) hinzuzurechnen: Vv. 258. 262.

<sup>20</sup> Hierbei sind auch Fälle mit nicht-gesperrter Stellung mitgezählt, was man bedenklich finden könnte. Man wird aber angesichts der gesperrten Variationsform einen Fall wie V. 221: *non ego te gaudens|laetanti pectore mittam* als sekundäre Nichtsperrung auffassen, die den gleichen Effekt wie die gesperrten Fälle hat. Es gibt von diesem Typus mit 'sekundärer Nichtsperrung' insgesamt 7 = 1,7% Fälle (in V. 297 ist *e* proklitisch). – Vgl. Anm. 19.

<sup>21</sup> V. 47 ist invertiert, das Nomen steht am Anfang.

<sup>22</sup> Darunter mit Attribut am Versanfang (s. S. 82) 7 Vv. = 1,7%.



sperrung auf, womit sich ein außerordentlicher Umfang dieser Stilfigur erwiesen hat<sup>23</sup>.

Ihre Wirkung ist die der scharf markierten Zweiteilung<sup>24</sup> des Hexameters (offenbar als bewußte Neuerung gegenüber dem Vers des Ennius), und zwar nach der bei weitem überwiegenden Penthemimeres, so daß zwei ziemlich gleich lange Kola entstehen. Typus 1 und 2 mitsamt ihren Variationstypen haben gemeinsam diesen Effekt, sie finden sich insgesamt in 229 Versen, d. h. in 57,0%. Ist der Hexameter überhaupt ein Normsystem<sup>25</sup> und die Zäsur im besonderen eine normierte und dadurch erwartete Wortschlußstelle, so kann man nach den obigen Zahlen vom Epyllienhexameter des Catull sagen, daß er ein Vers mit normierter Zäsurunterstreichung durch gesperrtes Attribut vor oder nach<sup>26</sup> der Penthemimeres ist. Typus 3 und 3a haben die davon verschiedene Wirkung, die ganzen Verse voneinander abzusetzen. Das Ringformmotiv, das bei Typus 2 und 2a für das 2. Kolon gilt, ist hier für den ganzen Vers wiederholt. Da die Verselbständigungstendenz für die ganzen Verse durch die ebenfalls dem neoterischen Hexameter eigentümliche Tendenz, Interpunktion im Vers zu meiden, bestätigt wird, ist das Streben nach Kolaabsetzung für den ebenfalls ringförmigen Typus 2 und 2a erwiesen. Danach darf als das gemeinsame Prinzip der Attributsperrung Vers- und Kolaabsetzung bezeichnet werden.

<sup>23</sup> Die in der lateinischen Dichtung auffällig beliebte Attributsperrung ist, wie sich versteht, an sich längst bekannt, jedoch weder beim neoterischen Epyllion noch überhaupt in ihrer Typik und ihrem Umfang vollständig untersucht. Als Teiluntersuchungen sind vor allem zu nennen: R. Fisch, *De Catulli in vocabulis collocandis arte quaestiones selectae* (Diss. Berlin 1875) (bespricht nur die verschränkte Doppelsperrung bei C.); Th. Birt, *Ad historiam hexametris Latini symbola* (Diss. Bonn 1876) 10.50 (nur Typus 1 im Hexameter und Pentameter); E. Norden, *Aeneis Buch VI* (1903), 382 ff. (modifiziert in der 2. Aufl. v. 1916, 391 ff.; beschränkt sich auf Typus 3 und die verschränkte Doppelsperrung im Hexameter); F. Caspari, *De ratione quae inter Vergilium et Lucanum intercedat quaestiones selectae* (Diss. Leipzig 1908) 80 ff. (nur Typus 1 bei Lucan und den Früheren, wobei der Ursprung der Manier bei den Neoterikern erkannt ist, sonst wie Norden); G. May, *De stilo epylliorum Romanorum* (Diss. Kiel 1910) (wie Norden); J. Heyken, *Über die Stellung der Epitheta bei den römischen Elegikern* (Diss. Kiel 1916) (die besondere Bevorzugung der 3 Typen wird sichtbar, jedoch nur für den Pentameter und Hexameter der Elegie); P. Moje, *De adiectivorum in versu heroico apud Romanos collocatio*, nur vierseitiger Auszug aus der Diss. (Rostock 1920) (nur Typus 1 und 3 neben unwesentlichen anderen Verbindungen; die besondere Beliebtheit des 1. Typus im catullischen Hexameter ist erkannt). Vgl. ferner: W. Y. W. Koster, *Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine* (Leyden 1936 [= 1947]) 275 f. (nur Typus 1, besonders im Pentameter) und J. Marouzeau, *L'ordre des mots dans la phrase latine, T. III Les articulations de l'énoncé* (1949) 182 ff. (Typus 3 und 1, dieser bes. im Pentameter). – Kaum erkannt ist die Bedeutung des 2. Typus, gar nicht, wenigstens nicht für den Hexameter des Epylls, die der Variationstypen. Nach den Gründen der Erscheinung im ganzen ist nicht gefragt, sie mit den übrigen Stilmerkmalen des Epyllienhexameters zusammenzunehmen, nirgends versucht.

<sup>24</sup> Durch Zäsuren dreigeteilte Verse sind im Catullgedicht weit seltener als bei Ennius oder Vergil. Unter den 396 Versen des Gedichtes finden sich nur 29 Verse (7,9%) dieser Art. Zu Ennius vgl. Witte, *Der Hexameter des Ennius*, Rhein. Mus. (1914) 205 ff., zu Vergil Drexler, *Hexameterstudien I* (s. oben Anm. 6).

<sup>25</sup> Vgl. die in den Prinzipien vortrefflich klärende Abhandlung von H. N. Porter, *The early Greek hexameter* (Yale Classical Studies 1951) 8 ff. Dort auch die glückliche Formulierung, daß der Hexameter ein 'pattern of expectancy' sei.

<sup>26</sup> Die Stelle unmittelbar nach der Zäsur, also die des Beginns des 2. Kolons, ist gegenüber der vor der Zäsur allgemein zu wenig beachtet.

## II

Warum aber gerade ein gesperrtes Attribut für die Markierung der Zäsur? Und warum geht dieses in der Regel seinem Nomen voran? Hinter der versgliedernden Tendenz steht offenbar ein weiteres Prinzip, das noch zu finden ist. Darüber verspricht die Frage der möglichen historischen Herkunft der Erscheinung Aufklärung.

Diese Frage ist bisher nur von Norden<sup>27</sup> (und in seinem Gefolge von Caspari<sup>28</sup>) gestellt worden, aber nicht für die Erscheinung in ihrem vollen Umfang, sondern nur für die verschränkte Doppelsperre des Typus 1 und 1a, eine Begrenzung, die die Gefahr enthält, daß für Wesen genommen wird, was nur Modifikation ist. Aber selbst für diesen Sonderfall läßt Norden die Versstelle, an der die gesperrten Glieder stehen, außer acht (er fragt nach Doppelsperren an beliebiger Versstelle), während, wie wir sahen, diese für die Erscheinung wesentlich ist. Und endlich geht Norden von der Aeneis aus. Immerhin darf seine Annahme daraufhin geprüft werden, ob sie für die gesamte Erscheinung annehmbar ist.

Norden betont richtig, daß in der römischen Poesie erst die Neoteriker das Ausstrahlungszentrum sind. Danach läge es nahe, die Alexandriner als Vorbilder zu vermuten. Aber die alexandrinischen Hexameter, vor allem die aus Epyllien erhaltenen, zeigen die von Norden behandelte Verschränkungsfigur zu verstreut, als daß hier ein Typus angenommen werden dürfte. Und selbst die weiteren nach Nordens 1. Auflage von Caspari beigebrachten alexandrinischen Beispiele, die Norden in seiner 2. Auflage anerkennt<sup>29</sup>, geben noch immer keinen Typus her<sup>30</sup>, der es erlauben würde, die neoterische Manier allein von daher zu erklären. So glaubt Norden, daß hier die Rhetorik eingewirkt habe, von der die seit Gorgias in der Kunstprosa beliebten Stilfiguren des Satzparallelismus, der Isokolie und der mit dieser gewöhnlich verbundenen Antithetik in die Poesie eingedrungen seien.

Man wird hiergegen Bedenken haben müssen<sup>31</sup>. Von einer Einwirkung der rhetorischen Prosa auf die Neoteriker, die gerade das Eigenrecht der Dichtung zu vertreten zu ihrem Hauptvorsatz machen, hat man sonst keine Spur. Außer Licinius Calvus waren diese Dichter nicht Redner, und das in ihren Dichtungen sich spiegelnde Leben ist betont privat (auch in den Haßgedichten auf politische Größen). Wenn weiter der rhetorische Parallelismus in der Regel mit Antithesen verbunden ist, so haben diese in den Sperrungen des Catull keine Stätte. Ist aber die Rhetorik, wie Norden in der 2. Auflage mit Caspari einschränkend annimmt, nur hinzukommende Einflußquelle, so bliebe immer noch die Frage, wie weit die alexandrinische Dichtung Hauptquelle heißen darf. Entschieden gegen die Rhe-

<sup>27</sup> *Aeneis VI* <sup>1</sup> (1903) 386 ff.; <sup>2</sup> (1916 (= <sup>3</sup> 1926) 395 ff.

<sup>28</sup> In der oben Anm. 23 zitierten Dissertation S. 86 ff. – Zu nennen ist auch die Andeutung bei Moje (s. oben Anm. 23) S. 3, die bereits in die Richtung der hier versuchten Erklärung wies, ein Hinweis, der in der weiteren Forschung ohne Wirkung blieb.

<sup>29</sup> Siehe oben Anm. 25.

<sup>30</sup> Daher muß Caspari a. O. mit Norden weiter an der Rhetorik als verstärkender Einflußquelle festhalten.

<sup>31</sup> Zweifel bereits bei Heinze, *Vergils epische Technik* <sup>2</sup> (1908) 429<sup>1</sup> (= <sup>3</sup> [1928] 431<sup>2</sup>).

torik auch nur als sekundär beeinflussend spricht aber die hier nachgewiesene Tatsache, daß die Doppelsperrung Nordens nur ein Sonderfall einer viel weiter reichenden Sperrungstypik ist, für die die Verszäsur bzw. Versgrenze wesentlich ist. Das aber weist auf Herkunft aus der Dichtung und auf dichterische, nicht rhetorische Bedeutung.

Es ist also für die nun viel weiter gefaßte Erscheinung nach einem möglichen Vorbild in der griechischen Dichtung zu suchen. Der Sprachstil des homerischen (und überhaupt frühepischen) Hexameters ist so verschieden, daß die neoterischen Sperrungsfiguren keine Entfaltungsmöglichkeiten in ihm haben. An den Neoterikern gemessen fällt auf, wie attributarm der homerische Vers ist, wie in ihm die Verben, für die ein sehr differenziertes Vokabular zur Verfügung steht, entschieden die Vorherrschaft haben. Auch die Rolle der Attribute ist eine andere. Sie dienen dazu, zu rühmen oder zu tadeln, also herauszuheben und nicht nur indifferent zu kennzeichnen. Ein großer Teil von ihnen sind 'stehende' Epitheta. Mit andern Worten, die homerischen Attribute sind Adelsprädikate, zunächst der Personen, dann der Sachen, die kaum mehr als nur den Menschen zugeordnet interessieren. So schmiegen sich die Attribute eng an ihre Nomina an und beschwerten sie nicht. Nichts von dem Eigengewicht des neoterischen Attributs. Wie aber steht es mit dem Hexameter der Alexandriner, der unmittelbaren Muster der Neoteriker? Bei den älteren unter ihnen beobachtet man nicht nur kaum Sperrung oder gar Verschränkung (so bereits Norden, s. oben S. 85), sondern sie sind in der Attributsetzung überhaupt, wo sie nicht homerisieren (was sparsam geschieht), ungewöhnlich zurückhaltend. Das gilt selbst für den am meisten zur Überlieferung neigenden Apollonios, mehr noch für die älteren Epylliendichter (z. B. Kallimachos in der *Hekale*, Theokrit im *Herakliskos*). Deren Versstil ist in dieser Hinsicht ebensowenig 'neoterisch' wie er es z. B. in der Spondeenverwendung oder der Behandlung der Sinneinschnitte im Vers ist. Nur Vorliebe für Polysyllaba und eine gewisse Gewährtheit der Wortstellung haben den homerischen Fluß leicht gemäßigt.

Das Bild ändert sich indessen um einiges bei den jüngeren Alexandrinern, vor allem Euphorion<sup>32</sup>, und diese Tatsache hat ihr besonderes Gewicht, weil dieser Dichter ja der anerkannte Musterautor der Neoteriker, der *cantores Euphorionis*, war. Es lohnt, ein Beispiel vorzulegen:

fr. 9, 10–15 Powell:

*Ἡ καὶ νῦν σφεδανοῖο | τανυσαμένη ἀπὸ τόξου  
 Ταιναρίη | λοχίησι γυναικῶν | ἐμπελάτειρα  
 Ἄρτεμις ὠδίνεσσιν | ἐῶν ταλάωρι μετάσποι.  
 ὀκχολή δ' Ἀχέροντι | βαρὸν λίθον Ἀσκαλάφοιο,  
 τὸν οἱ χωσαμένη | γυίοις ἐπιήρασε Δηῶ,  
 μαρτυρίην | ὅτι μῦθος ἐθήκατο | Φερσεφονείη.*

<sup>32</sup> Die *Europa* des Moschos zeigt verwandte Art.

Hier strebt ersichtlich manches auf den neoterischen Verststil zu, wie die Vermeidung von Satzschluß im Vers, gewähltere Wortstellungen, besonders Sperrungen vielfacher Art, nach kallimacheischer Weise. Das Verstempo ist abermals um einiges langsamer geworden. Aber es gibt noch kein Spondeenübermaß (das überhaupt erst römisch ist, s. unten Anm. 42). Und die Attribute? Sie haben ersichtlich zugenommen. Auch die Sperrungsfiguren des Catull sind zum ersten Mal in einiger Häufigkeit zu beobachten, so Typus 1 in V. 1 (*σφεδανοῖο – τόξον*, also das Attribut vor der beliebtesten alexandrinischen Hauptzäsur, der nach dem 3. Trochäus) und V. 5 (vor der Penthemimeres) und Typus 3 (V. 2). Die Durchsicht der weiteren Fragmente zeigt zwar auch alle drei Figuren häufiger als bei den frühen Alexandrinern, aber von dem Manierismus der Neoteriker ist dieser Stil noch weit entfernt. Man muß also Norden beipflichten, daß die neoterische Manier von hieraus zwar den ersten Anstoß empfangen konnte, sich aber dadurch noch nicht ausreichend erklären läßt. Überdies muß ja gefragt werden, woher denn die Neigung bei den jüngeren alexandrinischen Epylliendichtern stammt. Es muß also nach weiteren möglichen Einflußquellen außerhalb der rein hexametrischen Dichtung gesucht werden.

Als nächstverwandtes Versmaß bietet sich das elegische Distichon an. Es sei ein Beispiel des frühen Alexandriners Hermesianax vorgelegt:

fr. 7, 21–26 P.

Φημί δὲ καὶ Βοιωτὸν | ἀποπρολιπόντα μέλαθρον  
 Ἑσίοδον πάσης | ἤρανον ἱστορίης  
 Ἀσκραίων ἐσικέσθαι | ἐρῶνθ' Ἑλικωνίδα κώμην  
 ἔνθεν ὃ γ' Ἑοίην | μνώμενος Ἀσκραϊκῆν  
 25 πόλλ' ἔπαθεν, | πάσας δὲ λόγων | ἀνεγράφατο βίβλους  
 ὕμνων, ἐκ πρώτης | παιδὸς ἀνερχόμενος.

Offenbar ist das Gesuchte hier gefunden. Die für den Bau des neoterischen Hexameters kennzeichnende Epithetavorliebe, dieselbe Unterstreichung der Attribute durch die für Catull nachgewiesenen Sperrungs- und Verschränkungsfiguren finden sich auch hier in den Pentametern und Hexametern in manierterter Häufigkeit. Sie sind durch den Druck hervorgehoben, auf den ersten Blick ersichtlich und, wie sich versteht, längst bekannt<sup>33</sup>. Der Ausgangspunkt ist offenbar hier der Pentameter, denn in der bereits metrisch scharf markierten genauen Zweigliederung des Pentameters ist, im Unterschied zum Hexameter, Entsprechung und Sperrung von Ursprung an angelegt. Die Attributsperrungen haben hier entschieden die parallelisierende Wirkung des 'syntaktischen'<sup>34</sup> Reims, der den metrischen

<sup>33</sup> Vgl. Meineke in seiner Kallimachosausgabe (1861) 265f. (nur für den Pentameter des Kallimachos), Heyken in der oben Anm. 23 genannten Dissertation (für Pentameter und Hexameter der hellenistischen und römischen Elegiker überhaupt).

<sup>34</sup> Klangreim (Homoioteleuton) wird offenbar nicht als solcher erstrebt (unter diesem Gesichtspunkt allein betrachtet L. Müller, *De re metrica latina* <sup>2</sup>(1894) 569ff., einen Teil der hier behandelten Erscheinungen), sondern folgt oft zufällig aus der Identität der Flexionsendungen von Adjektiv und Nomen bei gleichen Deklinationsklassen, vgl. Koster, *Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine* (1936 [=1947]) 275f.

unterstützt. So konnte die Manier hier durch die Versart ganz natürlich, fast unwillkürlich entstehen, und der Weg zu ihr ist von den ältesten Resten der Elegie an deutlich zu erkennen.

So sehr in diesen noch homerische Sprache und homerischer Stil festgehalten sind, so läßt doch die Pentameterstruktur (neben Kolonschlüssen vor der Mittelzäsur, die natürlich nahe lagen) ersichtlich auch zu manchen über Homer hinausgehenden parallelen Fügungen ein, zunächst zu parataktischen, die sehr beliebt sind, wie Kallinos fr. 1, 7 D.:

*γῆς πέρι καὶ παίδων | κουριδίης τ' ἀλόχου,*

aber auch zu Attribut- und Nominaentsprechungen, bei denen sich Sperrungen ergeben, die den uns bekannten Figuren verwandt sind, z. B. Kall. fr. 1, 13:

*ἄνδρ', οὐδ' εἰ προγόνων | ἧ γένος ἀθανάτων.*

und ebd. V. 15:

*ἔρχεται, ἐν δ' οἴκῳ | μοῖρα κίχεν θανάτου.*

Jenes entspricht unserem Typus 1, dieses Typus 2, nur daß die Attribute folgen. Auch die später minder bedeutende, aber demselben Prinzip gehorchende Figur: Attribut am Versanfang, Nomen am Anfang des 2. Kolons, wie Tyrt. fr. 2, 4 D.:

*εὐρεῖαν Πέλοπος | νῆσον ἀφικόμεθα*

ist nicht selten. Durchweg zeigt sich bereits hier die Bedeutung der ausgezeichneten Versstellen unmittelbar vor und unmittelbar nach der Zäsur und am Versanfang. In der gesamten älteren Elegie sind diese Möglichkeiten nur vereinzelt ausgenutzt, kommen aber gelegentlich gehäuft vor, wie Solon fr. 19 D. zeigen mag:

*Παῖς μὲν ἀνηβος ἐὼν | ἔτι νήπιος ἔρκος ὀδόντων*

*φύσας ἐκβάλλει | πρῶτον ἐν ἔπτ' ἔτεσιν.*

*Τοῦς δ' ἐτέρους | ὅτε δὴ τελέση θεὸς | ἔπτ' ἐνιαυτούς,*

*ἧβης ἐκφαίνει | σήματα γιγνομένης.*

5 *τῇ τριτάτῃ δὲ γένειον | ἀεξομένων ἔτι γυίων*

*λαχνοῦται χροίης | ἄνθος ἀμειβομένης.*

V. 4 zeigt unseren Typus 3, V. 6 Typus 1. Wie nun diese Bildungen natürlich und offenbar zunächst unwillkürlich entstanden, so war es nur ein weiterer Schritt auf demselben Wege, daß auch die Hexameter der Distichen von den gleichen Neigungen erfaßt wurden, und so zeigt z. B. das Solonfragment in V. 3 unseren Typus 1 (allerdings nach der Trithemimeres), in V. 5 Typus 2, und diese Ausdehnung auf den Hexameter findet sich, ohne doch schon durchgängige Manier zu sein, in der gesamten älteren Elegie.

Diese von den älteren Elegikern gelegentlich benutzten, oft aber latent bleibenden Möglichkeiten werden nun von den Alexandrinern wie so vieles andere normalisiert, zunächst im Pentameter (was wiederum auf diesen als Ursprungsstätte deutet). Meineke konnte hier sogar von einem Gesetz sprechen (s. oben Anm. 33).

Mit geringerer, doch auch merklich über den Brauch der Älteren hinausgehender Strenge wird auch der elegische Hexameter nach dem Pentameter gestaltet. Das oben vorgelegte Stück des Hermesianax hat in V. 23 unseren Typus 3, in V. 25 Typus 2 (nach der Trithemimeres), und die übrigen Fragmente ergeben das gleiche Bild. Dieser besondere Bau des elegischen Hexameters konnte nun auch den rein epischen (d. h. außer dem des homerisierenden Apollonios den Epyllien-) Hexameter beeinflussen. Das geschieht noch nicht bei den älteren Alexandrinern, die sich ersichtlich bestreben, elegischen und epischen Stil nicht zu vermischen, wohl aber bei den jüngeren wie Euphorion (s. oben S. 86) und Moschos. Doch bleibt diese Angleichung auch hier noch ziemlich zurückhaltend.

Die Römer, d. h. hier die Neoteriker, deren Verhältnis zur Tradition offenbar viel freier ist, stellen sich zu den Alexandrinern wie diese zu den Älteren: sie geben den dort lässiger befolgten Tendenzen Strenge, machen sie zur Manier, darin freilich eben auch Alexandriner, als sie ältere Freiheiten zu Regeln machen. Aus offenbar eigenem Antrieb normieren sie zunächst die von ihnen neu eingeführte Elegie dadurch, daß sie den elegischen Hexameter nun entschieden nach dem alexandrinischen Pentameter stilisieren. Man vergleiche mit dem oben aus Hermesianax angeführten Beispiel etwa Catull 65, 1 ff.:

*etsi me adsiduo | confectum cura dolore  
 sevocat a doctis | Ortale, virginibus,  
 nec potis est dulces | Musarum expromere fetus  
 mens animi, tantis | fluctuat ipsa malis:  
 namque mei nuper | Lethaeo gurgite fratris  
 pallidulum manans | adhuc unda pedem usw.*

Diese elegischen Hexameter unterscheiden sich in nichts mehr von denen unseres Epyllion 64. Da dessen Manierismus, wie wir oben S. 86f. sahen, gegenüber Euphorion viel weiter geht, so daß er sich durch dessen Einfluß allein nicht erklärt, mit dem alexandrinischen Pentameter (auch der früheren Alexandriner) aber im Einklang steht, muß man bei den Neoterikern mit dem Haupteinfluß durch diesen rechnen. Die Römer hätten dann entschieden wiederholt, was sich zurückhaltender mit dem jüngeren alexandrinischen Epyllienhexameter zugetragen hatte.

### III

Soweit die äußere Geschichte der hier interessierenden Stilfiguren. Sie will nun in ihrer Bedeutung für die Dichtung verstanden werden.

Das elegische Distichon ist eine Neubildung aus Elementen des monostichisch auftretenden epischen Hexameters. Deren Absicht ist offenbar, im 'Distichon' eine Kleinstrophe zu bilden, bei der das für sie im ganzen herrschende Prinzip der Zweigliederresponion in der Doppelung der beiden Hälften des zweiten Gliedes (des Pentameters) wiederholt wird. Damit ist aus dem ungehemmten epischen

Fluß eine periodisch verweilende, kreisende Bewegung geworden. Diese neue Form ist offenbar aus dem Ausdrucksbedürfnis für neue Inhalte, für ein neues Ethos und neue dichterische Zwecke entstanden. Sie soll jetzt unmittelbare persönliche Ergriffenheit des Dichters zu prägen fähig sein, die auch da antreibt, wo die Rede lehrhaft oder überhaupt reflektierend ist (in der 'Paraenese', die in unseren Resten zufällig überwiegt – Archilochos zeigt ganz andere Formen –, fügt sich beides zusammen). Kurz, in der Elegie ist aus den Formen des Epos Lyrik geworden<sup>35</sup>. Der Sprachstil paßt sich der neuen Form an, allerdings bei den Griechen in der zu allen Zeiten festgehaltenen Bindung an die epische Kunstsprache, die bleibend für den Ursprung des Verses zeugt. Neu aber ist die Unterstreichung des mehr lyrischen Strophencharakters durch die merkliche Neigung, am Pentameterende Satz- oder doch wenigstens Kolonschluß eintreten zu lassen<sup>36</sup>. Wenn dagegen vom Hexameter zum Pentameter Enjambement gerade beliebt zu sein scheint, so wird die Einheit des Distichons eben damit unterstrichen. Neu ist ferner die Neigung zu parallelisierender Satzbildung im Pentameter (wiederum zunächst nicht im Hexameter), die sich an dessen Zweigliedrigkeit anschließt und sie verstärkt ausdrückt. Epithetasperrung, 'syntaktischer Reim', ist zunächst nur eine Möglichkeit solcher Parallelisierung, und alle diese Möglichkeiten werden zunächst nur verstreut benutzt. Die Alexandriner aber stärken den strophischen, d. h. lyrischen Charakter des Verses durch ihre Normalisierung der Attributsperrung im Pentameter. Indem nun dieser versgliedernde Stil auf den Hexameter des Distichons übergreift (z. B. bei Hermesianax, noch kaum bei Kallimachos), empfängt dieser eine neuartig analoge Form zum Pentameter. Die Mittelzäsur (bei den Alexandrinern überwiegend die nach dem 3. Trochäus) zerlegt den Vers in zwei annähernd gleiche Hälften, die durch syntaktischen Reim respondieren. Daß diese Hälften nur annähernd gleich sind und die Zäsurstelle nicht völlig streng festliegt (auch Penthemimeres oder dreigeteilte Verse bleiben möglich), schafft einen erwünschten Wechsel mit dem streng zweigeteilten Pentameter. Der Strophencharakter ist also abermals verstärkt, es entstehen Gebilde von der Art: a | a || b | b, wenigstens für den überwiegenden ('normalen') Fall der Zäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον*, die ein dem

<sup>35</sup> So entschieden muß man urteilen und sich hier von der antiken Theorie, die die Elegie mit Epos und Iambos der 'melischen' (später 'lyrischen') erzählenden (NB.) Dichtung gegenüberstellt (Proklos Chrestom. bei Photios 319a 1 ff. B.), nicht beirren lassen. – *Λυρικὴ* hat den engeren Begriff des Gesungenen (von einem Instrument, a potiori der *λύρα*, Begleiteten), der nur äußerlich unterscheidet. Die Sonderart der Lyrik gegenüber Epos und Drama zu erkennen, wurde die Theorie durch den niemals aufgegebenen platonisch-aristotelischen Leitbegriff der *μίμησις* gehindert, der nur gestattet, nach dem *ὡς μιμοῦνται*, also Drama und erzählende Gattung, zu unterscheiden. Die Einzelformen der lyrischen Gattung, deren Gemeinsamkeit man so nicht finden konnte, fielen dann notwendig mit unter die 'erzählende'.

<sup>36</sup> Diese Neigung wird von den Augusteern bis zu der Gewohnheit radikalisiert, jedes Distichon möglichst einen Satz für sich bilden zu lassen (vgl. Rothstein, *Kommentar zu Propertius* 2(1920) I 39 ff.). Unverkennbar ist auch dies, wie manches andere, eine Schematisierung von ursprünglichen Formtendenzen der Elegie. Die Alexandriner sind in dieser Hinsicht viel freier und machen ausgiebigen Gebrauch vom Enjambement über das Pentameterende hinweg. Catull greift auch hier zur älteren griechischen Elegie zurück und bereitet die strenge Normierung der Augusteer ersichtlich vor.

Versausgang gleiches Ende des 1. Kolons schafft. Diesen weiblichen Ausgängen stehen die männlichen der beiden Kola des Pentameters gegenüber. Diese Tendenz mag veranschaulichen Hermesianax fr. 7, 1-4:

οἴην μὲν φίλος υἱὸς | ἀνήγαγεν Οἰάγροιο .....υ | .....υ  
 Ἀργιόπην Θρηῖσαν | στείλαμενος κιδάρην .....υ - | .....υ -  
 Αἰδόθεν ἔπλευσαν δὲ | κακὸν καὶ ἀπειθέα χῶρον .....υ | .....υ  
 ἔνθα Χάρων κοινῆν (Powell, ἀκοήν codd.) | ἔλκεται εἰς ἄκατον .....υ - | .....υ -  
 usw.

Die römische Elegie, die von vorneherein dadurch freier ist, als sie nun nicht mehr an eine epische Kunstsprache gebunden ist, führt diese Tendenzen mit unvergleichlich größerer, ja kaum überbietbarer Entschiedenheit durch. Man vergleiche noch einmal Catull 65, 1f.:

*etsi me adsiduo | confectum cura dolore* .....υ - | .....υ  
*sevocat a doctis, | Ortale, virginibus* usw. ....υ - | .....υ -

Ja noch mehr: nicht nur die Attributsperrung gleicht den Hexameter an den Pentameter an, sondern die nun bei den Römern bei weitem überwiegende Zäsur nach der Penthemimeres<sup>37</sup> macht das erste Hexameterkolon den beiden Pentameterkola gleich, so daß wir die Ordnung: a | b || a | a erhalten. Das Zäsurwiderspiel des alexandrinischen Distichons ist einer Gleichförmigkeit gewichen, die den Pentameter noch stärker an den Hexameter heranzieht. Einen gewissen Ausgleich mag der bei den Römern eigentümliche Iktus-Akzent-Widerstreit zwischen dem Ende des ersten Kolons und dem des Verses schaffen. Das Ausmaß der römischen Beiträge zur Neuformung des Verses ist also beachtlich. Ihr Prinzip ist, dem ursprünglich im Sprachstil latenten oder bescheiden sich äußernden lyrisch-strophischen Charakter zu einem Äußersten an Ausdruck zu verhelfen.

Daß es gerade Attribute sind, die den Versparallelismus in Sperrung unterstreichen, ist kein Zufall. Erst mit den Römern setzt überhaupt Attributüberschwang in der Elegie ein – und die Sperrungen unterstreichen das Attribut auch als solches –, so daß man jetzt geradezu die Seele der elegischen Sprachfügung im Attribut finden kann. Auch hier ist die alte griechische Elegie (und die alexandrinische ebenso) noch zurückhaltend, obwohl gegen Homer merklich fortschreitend. Das

<sup>37</sup> Die römische Einführung der Penthemimeres als Hauptzäsur des epischen Hexameters (durch Ennius) hat natürlich ursprünglich nicht diesen Grund, sondern wird am wahrscheinlichsten der Notwendigkeit des Iktus-Akzent-Widerstreits zuzuschreiben sein, den man – da er schon sein mußte – an geregelter Stelle, wo er gut wahrnehmbar war, eintreten ließ, um ihn am entsprechenden Versende im Zusammenfall wieder zu versöhnen (womit abermals eine beachtliche, bei den Römern neue Parallelisierung von Kolon- und Versende geschaffen war). Die Neoteriker führen in diesen wie in weiteren unten zu besprechenden Fällen rein lateinische ältere Tendenzen zur äußersten Konsequenz. – A. Cordier, *Les débuts de l'hexamètre latin* (Publ. de la Fac. des Lettres de l'Univ. de Lille, t. VIII [Paris 1947]) 46, nimmt an, daß die Penthemimeres bevorzugt wurde, weil nach ihr spondeische Wörter möglich waren, die in der an Längen reicheren lateinischen Sprache häufiger waren; die These ist erwägenswert, doch wird man die Bedeutung des Iktus-Akzent-Widerstreits für die Erscheinung ungern beiseite lassen.



Attribut ist mit seiner schildernden, verweilenden, vornehmlich Gefühlsausdruck hinzubringenden Leistung die lyrische Wortart *kat'exochen*, wie man aus der Chorlyrik weiß. Und wenn das Attribut dem Nomen in der Regel vorhergeht, so eben, weil es ihm den Stimmungsgrund legen soll<sup>38</sup>. Man sieht, wie von vielen Seiten das lyrische Gepräge mächtig verstärkt wird. Die Neuerungen sind also eine Interpretation (und jede Interpretation muß verdeutlichen und damit übertreiben) der alten Elegie als aus dem Hexameter geneuerter lyrischer Dichtung, also eine richtige Interpretation. Daß den Römern der verhaltene Ausdruck nicht genug ist und sie ihn drastisch wünschen, darf wohl als allgemeineres Kennzeichen ihrer Sprachkunst, vielleicht nicht nur dieser, gelten.

Was im römischen Epyllienhexameter geschehen ist, ist nun leicht zu sehen. Er soll nicht der gegenständlich erzählende Vers des Ennius sein, sondern, mit dem elegischen Hexameter identisch, einem von Gefühlsbeteiligung und Gefühlsausdruck durchwalteten Erzählen zum Gefäß dienen. Kurz, wir haben in ihm einen lyrischen Hexameter zu erkennen<sup>39</sup>. Dieser sein Charakter ist durch weitere schon genannte Eigentümlichkeiten verstärkt: außer der respondierenden Zweigliedrigkeit, die ihn dem Pentameter nähert, wird in ihm wie im elegischen Distichon das Zusammenfallen von Versende mit Kolon- oder Satzschluß erstrebt<sup>40</sup>. Diese sich folgenden Hexameter sind offenbar nicht die monostichisch gereihten und ineinander verlaufenden des Epos, sondern sie sind Vers für Vers Strophen. So kann dieser Vers das Hochzeitslied der Parzen (Vv. 323 ff.) mit seiner strophischen Gliederung und dem Kehrvers<sup>41</sup> als Lied im Liede widerstandslos aufnehmen. Es sind gleichsam Strophenfolgen mit Epodoi. Auch die Spondeenfülle, die dem neoterischen Hexameter eigentümlich ist<sup>42</sup>, hat offenbar die Bestimmung, das lyrische Gepräge dieses Verses zu unterstreichen. Er eilt minder leicht dahin, erhält etwas Verweilendes und einen volleren Ton. So bestätigt eine ganze Reihe stilistischer Kennzeichen dieses Verses, daß in der Manier der Attributsperrungen die Tendenz zur Lyrisierung des alten epischen Verses wirkt.

Bedenkt man schließlich Erzählweise und Thematik, denen dieser Vers im ca-

<sup>38</sup> Nach Marouzeau, *L'ordre des mots dans la phrase latine* III 182ff. gilt als allgemeines Wortstellungsprinzip, das psychologisch Näherliegende und Unbestimmtere dem Distanzierten und Bestimmten, im besonderen das Affektive dem Gedanklichen vorausgehen zu lassen.

<sup>39</sup> Die lateinische Poesie kennt also drei wohldifferenzierte Hexameterarten mit ihren jeweils eigentümlichen metrischen und stilistischen Strukturen: 1. den epischen (Ennius, Vergil), 2. den lyrischen (Neoteriker), 3. den satirischen (Lucilius, Horaz).

<sup>40</sup> Siehe oben S. 90 mit Anm. 36.

<sup>41</sup> Daß die (Groß-)Strophen nicht ganz gleicher Größe sind, ist stilgerecht. Hier wirkt die größere Freiheit des Epos immerhin noch nach, wie überhaupt die hier behandelten Tendenzen nicht mit absoluter, sondern mit angenäherter Strenge befolgt sind.

<sup>42</sup> Die Neoteriker bilden hier eine römische Tendenz weiter. Der größere Längenreichtum der lateinischen Sprache gibt bereits dem Hexameter des Ennius größere Spondeenfülle als dem des Homer. Alexandrinische Hexameter sind noch daktylenreicher als die homerischen. Erst Vergil in der Aeneis ist bestrebt, sich gegen Ennius mehr Homer zu nähern. Catull steht hier also Ennius näher als den Alexandrinern und auch Vergil. Vgl. Cordier, a. O. (oben Anm. 37) 65ff. Die Neoteriker machen aber offensichtlich aus dem, was bei Ennius durch die Eigenart der Sprache erzwungen ist, ein Stilprinzip.

tullischen Epyllion dient, so ergibt alles einen vollen Einklang. Seit R. Heinze<sup>43</sup> kennen wir die Unterschiede der 'elegischen Erzählung' von der epischen. Jene, von Antimachos begründet und offenbar aus dem mythischen Exempel, das der lyrischen Äußerung der alten Elegie zur Stütze diente, entwickelt, hat der alexandrinischen Elegie ihre Form gegeben. Hier wird unpathetisch und sprunghaft erzählt mit 'unsymmetrischem' Verweilen bei den Seelenzuständen der mythischen Helden und mit einer immer wieder ans Licht tretenden Anteilnahme des Dichters, die das Epos nicht kennt. Unverkennbar dauert der lyrische Grundcharakter der Elegie hier weiter<sup>44</sup>, auch bei Kallimachos, der (in den Aitia) sich als nicht so sehr mit dem Gefühl wie mit gelehrter Reflexion Beteiligter gibt. Heinze erkennt alle Kennzeichen der 'elegischen Erzählung' im römischen Epyllion wieder<sup>45</sup> und meint, daß dies durch Einwirkung der hellenistischen Elegie auf die Epyllienform, vielleicht schon die der jüngeren Alexandriner (obwohl wir dies aus den Resten nicht erkennen können), sicher und entschieden aber auf die der Neoteriker zu erklären sei. Dies stimmt aufs genaueste mit dem zusammen, was sich uns aus der Betrachtung des Versstils ergab. Es liegt, wie beim Vers, so auch in Erzählweise und Thematik näher, hier eine bedeutende Neuschöpfung der Römer anzuerkennen. Das ständige Mitfühlen des Dichters mit dem Geschehen, wie es das Catullgedicht beherrscht, diese Einheit der sprunghaft und disparat (Ariadneschicksal im Verhältnis zur Hochzeit des Peleus und der Thetis) erzählten Tatsachen im seelischen Erlebnis (hier der glücklich erfüllten, dort der enttäuschten und doch wieder durch göttliche Dazwischenkunft geretteten Liebe) kennt keines der erhaltenen griechischen Epyllien, auch nicht die sonst dem Catullgedicht am nächsten kommende *Europa* des Moschos. Cat. 64 ist eine (antimacheische) Elegie in Hexametern.

Woher aber die Kühnheit, das alte heroische Maß für diese Inhalte zu wählen und es dem elegischen anzugleichen? Offenbar daher, weil die Elegie der Neoteriker selbst gegenüber dem alexandrinischen Vorbild eine Neuerung von bedeutender Originalität war. Drängte sich bei den Alexandrinern die mythologische Gelehrsamkeit vor (wahrscheinlich aber niemals so weit, daß nicht ein persönlicher Erlebnisanaß bemerklich blieb<sup>46</sup>), so greifen die Römer auf den ursprünglichen Sinn der Form zurück, indem sie die Elegie zur reinen unmittelbaren Erlebnisdichtung machten. Das ist in den Elegien des Catull entschieden, dürfte überhaupt neoterische Neuerung gewesen sein (man vergleiche die entsprechende Umbildung der Epigrammatik) und bestimmt über Gallus die römische Gattung. Wollte man

<sup>43</sup> *Ovids elegische Erzählung*, Sitz.ber. d. sächs. Akad. 1919.

<sup>44</sup> H. scheut sich 87<sup>2</sup>, mit Rohde die Eigenart der elegischen Erzählung aus der Lyrik herzuleiten. Offenbar bestimmte ihn die antike Theorie, die die Elegie in die Nähe des Epos rückt (s. oben Anm. 35). Sieht man die Unverbindlichkeit dieser Theorie ein und bedenkt man das Wesen der Sache, dann muß man weiter gehen und Rohde recht geben.

<sup>45</sup> a. O. 99 ff.

<sup>46</sup> So Heinze 86 ff., der hierin Jacobys bekannte These abmildert. Mit der Betonung der römischen Eigenleistung in der Neubildung der Elegie hat J. recht. Sie wird um so bedeutender, wenn man, wie wohl heute anerkannt ist, den Einfluß des Epigramms ablehnt.

dagegen eigene Seelenschicksale im Spiegel mythischer Begebenheiten gestalten, so blieb nur der Anschluß an das Epyllion, das freilich nun mit neuartiger Entschiedenheit durchseelt wurde. Kein Zweifel, daß das Gedicht Catulls lyrischer ist als alle uns bekannten griechischen Epyllien und daß es die eigenen Liebesschicksale des Dichters, obzwar vermittelt, gestaltet und nicht einen beliebigen 'Stoff' für die artistische Bewährung aufgreift. Das Gedicht ist ein Sehnsuchtsgedicht: volles Glück der Liebe in ihrer Erfüllung gab es in der Urzeit, als die Götter mit den Menschen verkehrten. Zwar war die Liebe auch damals Liebe mit allen ihren Gefahren, wie Ariadne beweist, aber auch hier brachte ein göttliches Eingreifen die Rettung. Jetzt ist alles Verfall (der persönliche Epilog gibt dem Ganzen erst die rechte Wendung), und selbst gewaltige Liebe, gewaltig wie die der alten Götter und Heroen, bleibt hoffnungslos<sup>47</sup>. – Die stärker lyrisch durchformte Erzählweise und Thematik des neoterischen Epyllions findet also in dem lyrisierenden Versstil den ihr angemessenen Ausdruck, und in beidem zeigt sich die Originalität der römischen Umprägung als sehr bedeutend. Noch bemerkenswerter ist, daß mit dieser Neuschöpfung der römische Kunstsinn über die Alexandriner zu den älteren ursprünglichen Formen (hier: der Elegie) zurückfindet. Selbst der an sich mißbrauchte heroische Vers wird erträglich, ja gut, wenn man ihn als nach angemessenen Tendenzen konsequent umgeformt erkannt hat.

Noch ein Wort zur Nachwirkung des neoterischen Hexameterstils, besonders der hier behandelten Figuren. Sie war außerordentlich und bestimmt die ganze folgende lateinische Poesie, nicht nur die hexametrische und elegische, sondern z. B. auch die Lyrik des Horaz:

*Maecenas, atavis | edite regibus usw.*<sup>48</sup>

Wie sich versteht, ist die Stilfigur für die Neoteriker überhaupt kennzeichnend, wie alle Reste, aber auch Ciris und Culex beweisen, die ja auch sonst neoterisches Gepräge tragen. Merkwürdigerweise geben sich die Hexameter Ciceros trotz dessen Enniusverehrung und verächtlichem Spott über die *cantores Euphorionis* in dieser Hinsicht ganz und gar als neoterisch (übrigens auch durch Spondeenreichtum und Vermeidung von Satzschluß im Vers). Bei Lukrez findet sich noch kaum dergleichen, wenigstens so wenig, daß nicht von Grundsatz gesprochen werden kann. Vergil übt in der Aeneis deutlich Zurückhaltung<sup>49</sup>, doch ist ihm die Figur wohlbekannt, und er nutzt sie gelegentlich zu bestimmten Zwecken. Ebenso zeigen die Satiren des Horaz, obwohl in ihnen die Sperrung an den bekannten Stellen nicht selten ist, keine übertriebene Epithetasetzung (diese Hexameter sind eben keine 'lyrischen' Verse, sondern eher, wenn man will, mimische, das alltägliche Leben gestaltende) und damit auch keinen Manierismus der Sperrungen.

<sup>47</sup> Man wird von hier aus weniger geneigt sein, Cat. 64 geradezu als Übersetzung (wie c. 66 eine ist) aufzufassen. Der ganz persönliche Epilog gehört jedenfalls Catull allein.

<sup>48</sup> Vgl. Norden, a. O. 394<sup>3</sup>, jedoch nur für die von ihm allein berücksichtigte Stellungenfigur.

<sup>49</sup> Norden, a. O. 394ff.

Die Wirkung der poetischen Errungenschaften der Neoteriker auf ihre Überwinder ist damit, wie in anderen Dingen, so auch hier deutlich. Bemerkenswert ist, daß der frühe Vergil noch auffällig stark so stilisiert. Die Nähe der Bukolik zur Lyrik, zu den Alexandrinern und zu den Neoterikern ist ja übrigens ausgemacht. In den *Bucolica* ist Vergil fast noch Neoteriker, und daß er diese Schule durchlaufen hat, zeigt ja das *Catalepton* und die Tatsache, daß man die vielfach neoterischen übrigen Stücke der *Appendix* ihm wenigstens zuschreiben konnte. Spuren dieses Schuleinflusses zeigt noch die *Aeneis*, nicht nur in den behandelten Stilfiguren. Die zweifellos stärkste Wirkung aber verrät die augusteische Elegie, die hier die neoterische unmittelbar fortsetzt und weit überbietet, vgl. z. B. Properz 1,11–8:

*Cynthia prima suis | miserum me cepit ocellis  
 contactum nullis | ante cupidinibus.  
 tum mihi constantis | deiecit lumina fastus,  
 et caput impositis | pressit amor pedibus,  
 donec me docuit | castas odisse puellas,  
 improbus et nullo | vivere consilio.  
 et mihi iam toto | furor hic non deficit anno,  
 cum tamen adversos | cogor habere deos.*

Hier ist alles bis zum Schema normalisiert. Später ist Lukan in diesem Sinne manieriert<sup>50</sup>. Bei ihm wäre ein sekundärer Einfluß der Rhetorik oder, genauer, eine Entdeckung auch rhetorischer Möglichkeiten der ursprünglich nicht-rhetorischen Figuren möglich. Von den Griechen fällt der Spätling Nonnus durch dieselbe Manier auf, zunächst wohl unter alexandrinischer Nachwirkung, doch kaum auch ohne den rückwirkenden Einfluß des lateinischen, also wesentlich neoterischen Hexameters<sup>51</sup>.

<sup>50</sup> Vgl. die oben Anm. 23 zitierte Dissertation von Caspari.

<sup>51</sup> Über spätere Dichter andeutend Moje in dem oben Anm. 23 angeführten Dissertationsauszug.